Limmat Spritzer

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 18

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

FRITZ HERDI

Limmat Spritzer

Zu- und aufgeknöpft

«Ihr Männer habt's halt gut!» schäkerte meine Nachbarin. «Könnt euch einen dreißig Jahre alten Filz auf den Kopf setzen, und euer Anzug, den ihr kurz nach dem Kriege gekauft habt, ist immer modern, den könnt ihr noch anziehen zu eurer eigenen ...»

Sie biß sich auf die Lippen. Das hatte sie zwar gedacht, aber sie hatte es eigentlich nicht sagen wollen. Von wegen Taktlosigkeit.

Die gute Frau! Die hat ja keinen blassen Schimmer von den ungeheuren Umwälzungen, die in der Herrenmode stattfinden. Gewiß, ich habe noch eine Kluft von 1949 im Schrank, und ich bringe es kaum übers Herz, mich von ihr zu trennen. Wer das verstehen will, muß erstens wissen, was sie gekostet hat, und zweitens, wie tipptopp sie noch in Form ist. Ein Stöffchen, nicht totzukriegen. Unverwüstlich, wie man sagt.

So wie man den Hund mit auf den Bummel nimmt, bloß nicht aus den gleichen Gründen, so habe ich die Kluft neulich an die Zürcher Frühlingssonne geschleppt. Ich fühlte mich wohl darin. Wenigstens von der Wohnungs- bis zur Haustür. Dort stieß ich mit dem Töchterchen aus der Wohnung über mir zusammen, das mehr in der Welt des Backfisches als in der Welt des Fischbackens zu Hause ist. Sie musterte mich überrascht-ironisch von oben bis unten. Daß sie hinter meinem Rücken nicht kichernd zu tuscheln begann, hatte ich bloß dem Umstand zu verdanken, daß sie allein war.

Danach traf ich den Kollegen Soundso und den Freund Ypsilon-Zett, und dann wußte ich: Mit einer Schale von 1949 darf sich ein Mann, der auch nur einen Deut auf sich hält, vielleicht noch in einem weitabgelegenen Fuchs-und-Hase-Gutenacht-Krachen zeigen, keinesfalls aber in der Stadt, in der großen Stadt, ja in der Großstadt Zürich.

Und vor allem darf man auch nicht versuchen, den Anzug, weil er im Ochsner zu viel Platz beansprucht, einem Hausierer zu schenken, der einem in asthmatisch-pointierter Jeremiade, den Kunden mit einer Klagemauer verwechselnd, seine mißliche finanzielle Lage auseinandersetzt.. Denn man beleidigt ihn annähernd tödlich. «Diesen Anzug?» fragt er gekränkt. «Mein lieber Herr, mein Großvater war der Flinkste im Dorf beim Mistzetten; er hätte allenfalls ...»

Bei den Hosenrohren fängt es an. Schöne weite Hosenstöße, das war einst dernier cri. Heute sind sie, wie das Töchterchen über mir zu sagen pflegt, «di letschti Schau» oder «de letschti Geuß». Wer weite Hosen trägt, wird eines Tages mit abgesägten Hosen dastehen. Chruschtschow wird das gern bestätigen. Oder wenigstens ungern. Nein, schön eng müssen die Rohre sein. Neuerdings sieht man zwar Ausgehhosen, eng am Knie, nach unten aber sich trichterförmig verbreitern. Das sind Slophosen. Aber sie werden hauptsächlich von Ueberfremdern getragen und fallen deshalb nicht ins Gewicht. Ein Veston mit sechs Knöpfen gehört dazu.

Ja, meine Lieben, die Knöpfe! Kaum hat man die Hose gekauft, merkt man, daß die Knöpfe für die Hosenträger fehlen. Denn wenn schon Hosenträger, so werden sie nicht mehr angeknöpft, sondern angehängt: Vier weitaufgerissene, zackige Mäuler beißen sich am Hosenstoff fest. Klick, klick, klick, klick, und stramm sitzt die Hose. Platzt beim Sichsetzen die Naht, so kann a) der Zufall schuld sein oder b) der Umstand, daß die Schneiderinnung den gleichen Faden wie für die Knöpfe verwendet hat.

Ueberaus wichtig sind auch die Knöpfe am Veston, vor allem jene, die man nicht braucht. Sie erfüllen irgendeine modische Mission, nützen so viel wie ein Blinddarm, aber entzünden sich nicht. Ich trage Kittel mit einem, zwei, drei oder vier Knöpfen je Aermel, und das muß so sein. Sie alle stehen in irgendeiner Beziehung zum Veston, zum Revers oder – da bin ich allerdings nicht ganz sicher – zum Knopfloch am Revers. Dieses Knopfloch ist übrigens eine ganz merkwürdige Sache. Versuchen Sie einmal, einen Nelkenstiel hindurchzuziehen. Bei jedem zweiten Knopfloch werden Sie entdecken, daß es sich um eine Attrappe handelt, um ein Plätzchen, bestenfalls dafür geeignet, sporadisch ein neu ausgehecktes Wohlfahrtsabzeichen zu beherbergen. Bezeichnenderweise fehlt ja denn auch zum Reversknopfloch, das meistens keines ist, das Gegenstück, der Knopf.

Das wäre so das Gröbste, aber beileibe nicht alles. Es wechseln die Modefarben, es wechselt der Standort der Vestonschlitze, übrigens auch ihre Länge. Es wechseln die Hemdkragenformen und die Schuhdessins, und wer kein ‹Krawattenmuffel› sein will ... Nun ja, das kann sich jeder selber ausrechnen. Ein eigenwilliges Dasein fristet das Poschettli; Raffinierte verwenden ein Etui mit einem Dutzend Poschettliattrappen. Hinter-die-Kulissen-Schauen gilt da nicht!

Nicht zu unterschätzen ist die Bedeutung der Weste. Morgensterns Palmström erstand bekanntlich auch die «Oste, sprach: Was es auch koste!» Selbst junge Männer greifen zu ihr, wenn sie auf pickfein machen, zur Nachfolgerin jener Weste also, über die sich zu Großvaters Zeiten die Uhrkette mit dem Eberzahn spannte, und die gefragte Schlupfwinkel für die Magazinierung persönlichen Hausrates bildete. Hätte König Phumibol von Thailand sie noch gekannt, so hätte er wohl nicht 1962, wie in der Presse mitgeteilt, «bei Auftrag über zehn Tropenanzüge erstmals auf die Einarbeitung einer verdeckten Pistolentasche verzichtet».

Auch die modische Weste ist mit einem Wurmfortsatz ausgerüstet: nach eingefleischter Tradition hat der unterste Westenknopf offen zu bleiben. Fachleute behaupten: damit die Weste nicht rutsche. Mein Vater hingegen fand, da Westenträger nur selten vom Sichbücken oder Eierauflesen lebten, könnte es eher darum gehen, Expansionsgelüsten des Pouletfriedhofs Rechnung zu tragen. Dieses Westenknopfdetail verdanken wir, wie ich gelesen habe, jenem Prinz of Wales, welcher weinte, wenn der englische Diplomat Brummell, Inbegriff des Dandys, an seinem Anzug etwas auszusetzen hatte. Jener Brummell übrigens, der sich drei Coiffeure hielt: einen für den Hinterkopf, einen für die Stirnlocken und einen für die Schläfen.

Schade, ich hätte gern jemanden mit meiner Schale 1949 beglückt, begreife aber, warum es nicht klappt: Aermelknöpfe, Hosenstöße, Revers, Taillenbetonung, Mittelalterfarbe ... Vielleicht taugt sie, in Stücke geschnitten, wenigstens noch zum Veloputzen!

In Zürich gehört und gelesen

Der eigenwillige Zürcher Rösseler Herzog, Reitmeister von eigenen Gnaden, in einem Schreiben an den Bundesrat: «Ich liebe die Pferde, weil es mich anderseits graut vor den Menschen.»

*

Alfred Rasser in seinem Jubiläumsprogramm ‹30 Joor Rasser-Humor›: «Es ist in Zürich schon Schlimmeres geboren worden als ein Basler.»

*

Neue Zürcher Zeitung: «Die Kultur des Essens ist gleichsam das Fundament der Kultur überhaupt. Wer Poesie zu lieben behauptet, dabei aber keinen Anstoß daran nimmt, zum Salat Wein zu trinken, dem ist mit Verdacht zu begegnen.» (!) (Ausrufzeichen von mir.)

*

Mein Nachbar im Keller: «Ornig mues sii, und wänns nu e Sau-Ornig isch!»

Zürichs Stadtoberhaupt bei einem Empfang für Zootierfachleute: «Es ist grausam, ein Tier zu quälen; aber es ist ebenso grausam, eine fröhliche Gesellschaft durch eine Ansprache zu unterbrechen.»

*

Redaktor Walter Bernays nach Anhören eines sehr mäßigen Schwanks: «Ich habe Tränen gegähnt.»

*

Mein Onkel über ein sehr teures Restaurant: «Weil die dort auf der Rechnung noch das Datum dazuzählen, empfiehlt es sich, am Monatsanfang hinzugehen; am 1. kommt's billiger als am 20.»

*

Hinweis in einer von Dieben zerschlagenen Vitrine eines Bijoutiers am Rennweg: «Die Qualität meiner Ringe ist so gut, daß sogar mitten in der Nacht Interessenten erscheinen.»